

Der Basler Claude Cueni, 49, gehört zu den erfolgreichsten Schweizer Schriftstellern. Bloss weiss das niemand.

Seit 23 Jahren stehe ich täglich um fünf Uhr morgens auf und schreibe Drehbücher oder historische Romane. Ich wollte schon als kleiner Knirps nichts anderes, als Schriftsteller werden. Aber erst als mein Sohn Clovis vor 23 Jahren auf die Welt kam, begriff ich, dass Talent und Fantasie wertlos sind, wenn man nicht die Disziplin und den Ehrgeiz entwickelt, diese Fähigkeiten umzusetzen.

Wenn ich aufstehe, weiss ich genau, was ich in den nächsten sieben Stunden schreiben werde. Meist habe ich von meinen Romanfiguren geträumt und Szenen weiterentwickelt. Ich bin absolut besessen von meinen Geschichten.

Ich arbeite mit zwei Computern. Der eine hat aus Sicherheitsgründen keinen Internetanschluss, an diesem PC wird geschrieben, der andere PC hat einen Internetanschluss, hier kann ich blitzschnell Miniaturwissen abfragen, das ich in Sachbüchern nicht gefunden habe: Wie lange dauerte 1720 eine Kutschenfahrt von Paris nach Venedig?

Um zwölf ist mein Arbeitstag als Schriftsteller beendet. Ich gehe essen. Ein Stockwerk höher. Meine Frau, mit der ich seit meinem 17. Lebensjahr zu-

sammen bin und mit der ich zahlreiche Drehbücher entwickelt habe, ist eine virtuose Köchin. Am Nachmittag beginnt mein Arbeitstag als Entwickler von Computerspielen. Ich müsste diesen Job nicht machen, weil ich nach über fünfzig Drehbüchern zu Filmen, die mittlerweile in vierzig Ländern ausgestrahlt werden, vom Schreiben leben kann.

Aber es macht eben auch Spass, eine chinesische Sprachversion von «Catch the Sperr» nach Hongkong zu lizenzieren und TV-Shows für ausländische Sender zu entwickeln. Im Gegensatz zum Kulturbetrieb, der vorwiegend aus geschützten Vogelarten besteht, hat man es hier mit der Realität zu tun. Man lernt dabei eine Menge über andere Märkte. Meine Bücher profitieren von diesen Erfahrungen. Oft sind ja Literaten in wirtschaftlichen Dingen fürchtbar naiv.

Für meinen letzten historischen Roman «Caesars Druides» habe ich nach zehn Jahren Schreiarbeit Gutachten von Historikern eingeholt. Er basiert auf dem allerneuesten Stand der Caesar-Forschung und wurde bereits auf Italienisch, Spanisch, Russisch, Griechisch und Bulgarisch übersetzt, die Auflage ist

jetzt bei 80 000 Exemplaren. Die meisten Leser sind gerührt und wollen wissen, ob der keltische Druiden Korisios seine Sklavinnen Wanda wieder finden wird. Die Deutschen hingegen wollen mir stets beibringen, dass ein Legionärszelt zwei Zentimeter kürzer als angegeben war. Nicht jedes Klischee ist ein Klischee. Die Webpage verzeichnet bereits 235 000 Besucher.

Ich orientiere mich am internationalen Markt. Die Unterscheidung zwischen Literatur und Unterhaltung gibts nur noch im deutschsprachigen Raum. Für die Leserinnen und Leser gibts es nur gute oder schlechte Bücher. Als Autor braucht man die Anerkennung des deutschen Feuilletons nicht. Die Anerkennung findet auf dem Bankkonto statt. Das Literaturfeuilleton hat den Kontakt zu den Lesern verloren. Die Autoren, die die Bestsellerlisten beherrschen, Dan Brown, John Grisham und so weiter, finden in diesem Feuilleton nicht statt. Auch die deutschsprachige Literaturszene ist langweilig geworden, weil elitär geblieben. Sie wird von erzkonservativen Alt-68ern beherrscht, die sich wie DDR-Kulturfunktionäre aufführen.

Mein neuer historischer Roman spielt in den Jahren 1680 bis 1720. Ich erzähle das Leben des schottischen Kartenspielers John Law of Lauriston, der das Papiergeld «erfand». Am Abend liest mein Sohn Clovis immer sämtliche Seiten, die ich tagsüber geschrieben habe. Er tut dies seit seinem 8. Lebensjahr. Die Melodie für Dramaturgie und Timing hat er im Blut. Ich bin verblüfft, wie treffsicher er Schwachstellen benennt.

Abends sitze ich oft mit meiner Frau und meinem Sohn in der Küche. Wir haben eine grosse Wohnküche. Wir lesen alle viel Zeitungen und News-Magazine. Abends reden wir viel über Politik, neue Filmstoffe und haben immer eine Menge zu lachen. Das ist unsere private Late-Night-Show. Wenn ich mein Tagessoll erfüllt habe, gönne ich mir dazu ein Glas Rotwein. Habe ich mein Tagessoll verfehlt, gibts Leitungswasser. Zero tolerance. Da muss man durch.

Guido Mingels (guido.mingels@dasmagazin.ch)
Bild Christian Schnur (schnur@balcab.ch)

